

Vorwort

Der Mensch verändert seine Welt, und die veränderte Welt verändert den Menschen. Das sind zwei zentrale Vorgänge, die die Entwicklung der Menschheit kennzeichnen und die sowohl für unsere Selbstvergewisserung als auch im Hinblick auf grundlegende Planungen einer besonderen Beachtung bedürfen.

Die Frage danach, wie der Mensch und die Welt sich so entwickelt haben, wie sie bis heute geworden sind, beschäftigt Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in den verschiedensten Disziplinen. Obwohl längst Einigkeit darüber besteht, dass die Frage innerhalb eines einzigen Fachs nicht angemessen beantwortet werden kann, ist erst allmählich die Zeit reif geworden für die Erkenntnis, dass die Forschungsarbeit besser koordiniert werden muss, sowie für die Bereitschaft, die Frage zu diskutieren, ob zu diesem Zweck nicht eine Kooperative gegründet werden sollte, die vielleicht den Namen *Integrative Humanwissenschaft* tragen könnte. Eine solche Metadisziplin wäre auch als Grundlage für den individuellen Erwerb einer zusätzlichen akademischen Fachidentität neben der Zugehörigkeit zu der jeweiligen Herkunftsrichtung vorstellbar.

Es hat in der Vergangenheit wiederholt Initiativen gegeben, humanwissenschaftliche Fächer miteinander zu verbinden. Besonders bekannt geworden ist in diesem Zusammenhang der in den Jahren 1972-1974 von Gadamer und Vogler unternommene Versuch, mithilfe eines siebenbändigen Sammelwerks „Neue Anthropologie“ die Begründung einer „neuen Wissenschaft vom Menschen“¹ anzuregen. Das Projekt erreichte nicht den erhofften Erfolg. Dafür könnte maßgebend gewesen sein, dass es enzyklopädisch und nicht integrativ konzipiert war. Gadamer bereits vor mehr als 40 Jahren gestellte Frage, „ob es nicht Metawissenschaften geben sollte“², scheint aber heute eine neue Aktualität zu erlangen.

Der Einladung des Herausgebers, eine in diese Richtung weisende Initiative zu unterstützen, sind die Mitwirkenden an diesem Band gefolgt. Sie haben sowohl einen eigenen Beitrag zur Beantwortung der Frage nach der Entwicklung der Menschheit geleistet, als überwiegend auch ihre Auffassung zu der entstandenen Gründungsidee zum Aus-

¹ Gadamer (1972). Theorie, Technik, Praxis – die Aufgabe einer neuen Anthropologie. In: H.-G. Gadamer & P. Vogler (Hrsg.), *Neue Anthropologie*. Bd. 1 (S. XVIII). Stuttgart: Thieme/dtv.

² ebd. S. XXXII.

druck gebracht. Die Tatsache, dass sich dabei eine große Zustimmung ergab, darf aber zunächst nicht überbewertet werden. Schließlich ist anzunehmen, dass die Skeptiker eine Beteiligung an dem vorliegenden Buchprojekt gar nicht erst in Erwägung gezogen haben könnten.

Weder mit der hier vorgenommenen Veröffentlichung noch mit der Überlegung, eventuell eine fächerübergreifende Disziplin aufzubauen, wird das Ziel verbunden, zu einer umfassenden Theorie der menschlichen Entwicklung vorzudringen. Eine derartige Aufgabenstellung wäre zu weit gegriffen. Ein entscheidendes Kennzeichen des Menschen besteht ja gerade darin, zum einen in festen, geschichtlich gewordenen Strukturen zu leben und zum anderen ein dabei erreichtes Niveau immer wieder infrage zu stellen und gegebenenfalls zu überschreiten.

Im Rahmen der anvisierten *Integrativen Humanwissenschaft* wird von einem offenen Entwicklungsbegriff ausgegangen; das heißt: Im Gegensatz zur geschichtsphilosophischen Tradition wird für den Menschen kein gattungstypisches Ausgerichtetsein auf bestimmte höhere Ziele angenommen. Die Offenheit bezieht sich, jenseits aller Gesellschaftskritik, prinzipiell auch auf die denkbare Möglichkeit, dass es uns gelungen sein und drüber hinaus weiterhin gelingen könnte, unsere Lage nicht nur subjektiv und vermeintlich, sondern vielleicht sogar in einer objektivierbaren Weise und letzten Endes überall auf der Welt zu verbessern und das Leben unseren Bedürfnissen angemessener zu gestalten.

Die Zahl der entwicklungsrelevanten Sachverhalte, die zum Thema einer wissenschaftlichen Untersuchung werden können, lässt sich nicht überblicken. Selbst eine auch nur rahmenhafte Klassifikation von in Betracht kommenden Kategorien müsste erst kooperativ erarbeitet werden und ist somit bereits als Aufgabe einer *Integrativen Humanwissenschaft* erkennbar. Weitere mögliche Zielsetzungen werden in den verschiedenen Beiträgen dieses Buchs zur Sprache gebracht.

Im vorliegenden Zusammenhang wird naturgemäß nur eine sehr begrenzte Zahl von entwicklungsrelevanten Themen behandelt. Es war auch nicht möglich, der getroffenen Auswahl eine nachvollziehbare Systematik zugrunde zu legen. Zu sehr war die Einbeziehung bestimmter Aspekte und Fragestellungen davon abhängig, ob eine Wissenschaftlerin oder ein Wissenschaftler sich in der Lage sah bzw. es als lohnenswert erachtete, sich damit im Rahmen des Projekts auseinanderzusetzen.

Auf diese Weise entstand eine unvermeidbare Disparität des Programms, die jedoch im Hinblick auf die initiiierende Intention und die forschungsvorbereitende Funktion des Bandes vertretbar erscheint. Die ausgewählten Themen sind Ausdruck der Suche nach wichtigen *Kategorien der Menschheitsentwicklung* und damit nach einem Begriffs- und Methodeninventar einer großen neuen Forschungskoope-

die aus einem Bemühen um Integration erwächst und sich konsequent humanwissenschaftlich einordnen lässt, und zwar jenseits der inzwischen überdenkenswert gewordenen zusammenfassenden und zugleich abgrenzenden Kennzeichnungen der akademischen Disziplinen z.B. als geisteswissenschaftlich oder naturwissenschaftlich, kulturwissenschaftlich oder neurowissenschaftlich.

Paul Klees zentrales Werk „Hauptweg und Nebenwege“ (1929 nach einer Ägyptenreise entstanden) ist nicht zufällig auf der Titelseite dieses Bandes abgedruckt. Man kann zu diesem Bild z.B. assoziieren, dass man auf Nebenwegen verschiedene Richtungen einschlagen kann und nicht der Einlinigkeit eines Hauptwegs folgen muss; dass Hauptweg und Nebenwege einander komplettieren und in einem durchaus fruchtbaren Spannungsverhältnis zueinander stehen können; dass sowohl der Hauptweg als auch die Nebenwege für ein vollständiges und harmonisches Gesamtbild unverzichtbar sind. Einige von diesen Deutungsaspekten lassen sich wohl auch auf das Thema der Entwicklungspfade der Menschheit und der damit verbundenen Interpretationen übertragen.

Ich danke allen Mitwirkenden für ihre Beiträge und für die darin zum Ausdruck kommende Bereitschaft, auch die grundlegenden wissenschaftlichen Zielsetzungen zu unterstützen, die sich mit dem Vorhaben verbinden.

Berlin, im August 2014

Der Herausgeber

Zur Einführung

Integrative Humanwissenschaft – Konturen einer Metadisziplin

Gerd Jüttemann

Eine bedeutsame Lücke im System der Wissenschaften

Jede Wissenschaft besitzt ihren Gegenstand. Die Vertreterinnen und Vertreter der einzelnen Disziplinen versuchen, diese Objekte der Erkenntnis so gründlich wie möglich zu erforschen. Eigenartigerweise bleiben aber in Bezug auf die Humanwissenschaften bestimmte Fragestellungen dabei bisher weitgehend ausgeklammert. Das hat folgenden Hintergrund:

Die Gegenstände der Humanwissenschaften stehen in einem kulturellen Zusammenhang zueinander. Dadurch unterscheiden sie sich nicht nur grundlegend von denen der Naturwissenschaften, sondern verweisen auch auf jenes gemeinsame, aber bisher weitgehend unerforschte Erkenntnisobjekt, das alle *Verbindungen* umfasst, die zwischen diesen Gegenständen bestehen. Hier liegt eine Lücke im System der Wissenschaften vor, die es dringend zu schließen gilt und die zu der Idee führte, eine Metadisziplin zu begründen, für die die Bezeichnung „Integrative Humanwissenschaft“ adäquat erscheinen könnte.

Eine besondere Bedeutung dieses Desiderats ergibt sich im Zusammenhang mit der historischen Dimension, und zwar nicht im Blick auf die Geschichte der einzelnen Humanwissenschaften selbst, sondern vielmehr auf die Geschichte ihrer Gegenstände, die sich – anders als in den Kernbereichen der Naturwissenschaften – im Prozess der Kultur überhaupt erst herausgebildet haben und sich mit diesem Prozess und durch ihn hindurch ständig weiter verändern. In diesem Kontext ist also zwischen der eher kurzen „Forschungsgeschichte“ der *akademischen Disziplinen* einerseits und der sehr langen, aber ungleich bedeutsameren „Gegenstandsgeschichte“ als Entwicklungsgeschichte – so zum Beispiel des Gesellschaftlichen, des Wirtschaftlichen, des Rechtlichen, des Religiösen, des Pädagogischen, des Künstlerischen oder des Psychischen – streng zu unterscheiden.

Offenkundig ist, dass fast alle Humanwissenschaften die selbstbezügliche Fragestellung nach der Konstitution und dem historischen

Wandel ihres Erkenntnisobjekts vernachlässigen und die meisten Vertreterinnen und Vertreter dieser Disziplinen die hohe Bedeutsamkeit der damit verbundenen Forschungsaufgabe in keiner Weise zu erfassen vermögen. Das gilt zum Beispiel in ausgeprägter Weise im Hinblick auf die Psychologie. Hier besteht bei der Mehrzahl der Fachangehörigen die Meinung, das Psychische im Menschen sei keinem historischen Wandel unterworfen. Wer aber glaubt, die seelische Natur des Menschen sei im Grunde immer die gleiche geblieben, und damit die Frage nach der Gegenstandsveränderung gar nicht erst stellt, wird dem Projekt einer Historischen Psychologie (Jüttemann, 1986; 1988; 1999; 2011a; 2013a) natürlich nicht allzu viel abgewinnen können und dazu neigen, es als ein Projekt der Disziplin- und Forschungsgeschichte misszuverstehen oder sich auf eine rein darwinistisch-evolutionsbiologische Position zurückzuziehen. Innerhalb der Entwicklungspsychologie war es zum Beispiel bisher nicht üblich, sich neben der Konzentration auf die Untersuchung von Kindern, Jugendlichen sowie Erwachsenen verschiedener Altersgruppen auch *menschheitsgeschichtlich* relevanten Fragestellungen zuzuwenden.

Natürlich könnte hier der Einwand erhoben werden, die Untersuchung kulturhistorischer Vorgänge sei ausschließlich Sache der Geschichtswissenschaften. Doch diese Argumentation griffe zu kurz. Da zu jedem humanwissenschaftlichen Gegenstand auch immer die Geschichte seiner Entstehung und Entwicklung gehört, fällt deren Betrachtung immer auch in den Zuständigkeitsbereich der jeweiligen Disziplin. Zu klären bleibt allerdings, ob es Sinn macht, die Gegenstände der einzelnen Humanwissenschaften ausschließlich getrennt erforschen zu wollen, da sie ja im Kulturprozess eng miteinander verbunden sind. Auch daraus resultiert der Gedanke, eine eigenständige Metadisziplin zu begründen, an der neben den bereits genannten Humanwissenschaften auch die Historiographie einen maßgeblichen Anteil haben müsste.

Im Mittelpunkt einer integrativ-humanwissenschaftlichen Forschungsarbeit stünde nicht allein das Ziel, die geistigen Hintergründe der Kulturgenese aufzudecken. Da der Mensch einen Körper besitzt, wäre auch die Frage nach dessen Veränderung in das Untersuchungsprogramm einzubeziehen (vgl. den Beitrag von Etzel Müller in diesem Band).

Die Biologie nimmt in diesem Kontext eine Sonderstellung ein (vgl. den Beitrag von Toepfer in diesem Band). Diese Disziplin gehört zweifellos zu den Naturwissenschaften. Da der Mensch aber nicht nur die Welt, sondern zugleich sich selbst verändert (vgl. Jüttemann, 2013b), unterliegen sowohl sein Bildungshorizont und seine erlernbaren Kompetenzen, als auch sein Genom einem idealerweise kumulativ interpretierbaren ständigen Wandel. Damit rücken auch Fragen der Humangenetik in den

Gesichtskreis der Humanwissenschaften (vgl. den Beitrag von Steinberger in diesem Band).

Definitiv lässt sich danach – vorläufig – festhalten:

Gegenstand der Integrativen Humanwissenschaft ist der Kulturzusammenhang, der verschiedene geisteswissenschaftliche Fächer und einzelne biologische Disziplinen miteinander verbindet, und zwar in ihrer gemeinsamen Ausrichtung auf die Erforschung des Menschen und seiner Entwicklung.

Die Menschheitsentwicklung kooperativ erforschen und bewerten

Wir wurden zu Menschen, als wir damit begannen, uns in unserer Lebensweise an dem zu orientieren, was wir für eine Verbesserung hielten und heute vielleicht „Fortschritt“ nennen würden, und zwar im Hinblick auf einen erwartbaren Vorteil für die Gemeinschaften, denen wir uns zugehörig fühlten, und für unsere eigene Person. Das ist bis heute so geblieben. Wir sind nach wie vor bestrebt, die Welt und uns selbst durch vermeintliche oder tatsächliche Optimierungen zu verändern. Dieses Ermöglichen wünschenswert erscheinender Steigerungen bzw. Entlastungen im Hinblick auf unsere Zwecke und Sinngebungen und jenes auf positive Entwicklungen abzielende Denken und Handeln, das sich auch auf die Sehnsucht nach einem Leben im Paradies beziehen kann, ist das vielleicht wichtigste Charakteristikum unserer Gattung. Wir können nicht anders, als immer nur die Möglichkeit zu wählen, die uns als die jeweils günstigere erscheint. Schon für die antike Philosophie seit Aristoteles galt als selbstverständlich: „Omne agens agit propter bonum.“ Das trifft sogar im Hinblick auf kriegerische Auseinandersetzungen oder auf den Selbstmord zu, der dadurch eine relativ einfache Erklärung findet und vielleicht gar nicht das große Problem darstellt, das Camus darin zu erkennen glaubte, als er den „Mythos des Sisyphus“ schrieb und mit den Worten einleitete: „Es gibt nur ein wirklich ernstes philosophisches Problem: den Selbstmord.“

Der Prozess des Abwägens und Bewertens, der wichtigen Entscheidungen vorausgeht, lässt sich als „Evaluation“ oder „Deliberation“ kennzeichnen (vgl. hierzu den Beitrag von W. Loh in diesem Band). Die damit gemeinten Vorgänge führen erwartungsgemäß zu besseren Ergebnissen, wenn sie in einem geeigneten Kollektiv stattfinden, und es wäre vorstellbar, dass eine „kooperative Evaluation“ sogar die Chance bietet, im Bereich der Humanwissenschaften neue Erkenntnisperspektiven zu eröffnen. Auch diese Überlegung liegt der hier vorzustellenden Initiative zugrunde, ein übergreifendes Fach mit dem Namen „Integrative Humanwissenschaft“ entstehen zu lassen. Gegenstand dieser Metadisziplin wäre der Mensch in seinen geschichtlichen, kulturellen, sozialen

und psychischen Welten unter besonderer Beachtung seiner vielfältig evaluierbaren Entwicklungen. Das Vorhaben, Entwicklungslinien der Menschheitsgeschichte nicht nur beschreibend und erklärend zu erforschen, sondern auch zu bewerten, ist ein wesentlicher Impuls für die Ausarbeitung eigenständiger Methodenkonzepte. Die Perspektive der Integration ist dabei auf das Ziel hin ausgerichtet, die sich beteiligenden Einzelwissenschaften aus ihrer traditionellen Isolierung herauszuführen und für eine intensive Zusammenarbeit zu öffnen.

Um den Blick über den Tellerrand der eigenen Disziplin hinaus zu erheben und möglicherweise befreiend wirksam werden zu lassen, wäre es wichtig, eine übergeordnete Betrachtungsebene aufzubauen. Dennoch könnte sich die Untersuchungsarbeit durchaus zunächst auf einzelne Segmente erstrecken, da sich die Menschheitsentwicklung in verschiedene Bereiche aufgliedern lässt. So sprechen wir zum Beispiel von biologischen, demographischen, politischen, technischen, wirtschaftlichen, gesellschaftlichen, rechtlichen, künstlerischen, medizinischen oder psychischen Entwicklungen. Aber schon diese Auflistung lässt die Opportunität der Überlegung erkennen, mehrere relevant erscheinende Disziplinen in das Forschungsprogramm einzubeziehen. Einer interdisziplinär-integrativen Kooperation würde es bedürfen, weil es vor allem darauf ankäme, Vernetzungs- und Verursachungszusammenhänge sowie die daraus hervorgehenden Wechselbeziehungen zu erfassen, die zwischen den verschiedenen Entwicklungslinien bestehen, und zu fragen, welche Veränderung die jeweils ursprünglichere gewesen ist bzw. welche Folgewirkungen sie ausgelöst hat.

Gesellschaftliche und humanitäre Perspektiven der Zusammenarbeit

Im Hinblick auf die Gegenwart erscheint vor allem die Suche nach den Ursachen beklagenswerter Entwicklungen dringlich. Schließlich könnten hier erzielbare neue Erkenntnisse eine entscheidende Voraussetzung für Interventionen zur Bewältigung drückender Probleme bilden. So haben etwa, um einige Beispiele zu nennen, viele Beobachter den Eindruck gewonnen, dass das Gros der Investoren immer geldgieriger wird, Konzerne und Großbanken in ihrem Streben nach Gewinnmaximierung ständig dreister vorgehen und die Abhängigkeit der Politiker von der Wirtschaft ebenso unerträgliche Formen angenommen hat wie der Abstand zwischen Arm und Reich. Weder die Medienöffentlichkeit oder die Justiz noch die Kirchen sind offenbar hinreichend in der Lage, derart unerwünschte oder sogar bedrohliche Trends zu stoppen.

In dieser Situation erhebt sich die Frage, ob nicht die Wissenschaften mehr als bisher daran mitwirken könnten, im Rahmen einer umfassen-

den Evaluation gefährliche Entwicklungen frühzeitig zu diagnostizieren, deren Ursachen aufzudecken und auf der Grundlage einer empirisch fundierten Aufklärungsarbeit Mittel und Wege zu finden, erfolgreiche Interventionen zu ermöglichen. Ein einzelnes Fach ist dazu wohl nicht imstande. Aber in einem zu guter Kooperation fähigen Verbund, der den Charakter einer Metadisziplin besäße, wäre dies vorstellbar. Auch diese Integrationsperspektive ist ein wichtiger Ansatzpunkt für die Überlegung, eine Integrative Humanwissenschaft zu gründen. Eine solche Disziplin könnte vielleicht dazu beitragen, neue ökonomisch-ökologisch-ethische Orientierungen zu entwickeln und ein allgemeines Umdenken zu erreichen. Wie notwendig das erscheint, verdeutlicht u.a. Oerter (2014) unter Hinweis auf einige besondere Probleme unserer Zeit:

„Gegenwärtig handeln wir Menschen im Großen unethisch, wenn nicht sogar verbrecherisch:

- Wir zerstören die Welt durch Überbevölkerung,
- wir gestalten das Klima lebensfeindlich und
- wir beuten die Erde rücksichtslos aus“ (a.a.O., S. 423).

Die Wissenschaft tritt viel zu selten für das Zustandekommen gesellschaftlicher und humanitärer Veränderungen ein, die einen dringend notwendigen Bewusstseinswandel implizieren. Ein Grund für diese Zurückhaltung mag darin liegen, dass von vollzogenen Entwicklungen häufig vielfältige Wirkungen ausgehen und für die davon berührten Bereiche sehr verschiedene Disziplinen zuständig sind. Auch daraus resultiert das Erfordernis, jenseits der traditionellen, meist wissenschaftlich zu wenig fundierten und daher wirkungslos bleibenden Gesellschaftskritik einen *Fächerverbund* anzustreben.

Wenn Forscherinnen und Forscher für Konzerne arbeiten, werden die Ergebnisse ihrer Tätigkeit häufig nicht veröffentlicht, weil dieses Herstellungswissen als ein strenges Betriebsgeheimnis angesehen wird. Im wirtschaftlichen Konkurrenzkampf gilt es, einen erzielten Erkenntnisvorsprung zu sichern, und zwar umso mehr, je größer die Gewinne sind, die sich aus seiner Vermarktung erwirtschaften lassen. Daraus entsteht spätestens dann ein ethisches Problem, wenn Profitmaximierung, zum Beispiel in der Pharmabranche, zu Lasten von Menschen geht, die in unterentwickelten Regionen leben, in denen es noch keine Kontrollinstanzen und keine Krankenversicherung gibt. Auch in diesem Kontext erhebt sich die generelle Frage, ob Forscherinnen und Forscher nicht eine besondere humanitäre Verantwortung besitzen.

Wird diese Frage bejaht, dann ist es sogar eine moralisch besonders verwerfliche Handlungsweise, wenn sich Wissenschaftler auf Druck

von Firmenleitungen, etwa gegen Zahlung einer hohen Geldsumme, bereit finden, Gutachten anzufertigen, von denen sie wissen, dass sie Aussagen enthalten, die möglicherweise oder mit Sicherheit unzutreffend sind. Werden durch irreführende Stellungnahmen dieser Art, die mit dem Anspruch wissenschaftlich ermittelter Wahrheit abgegeben werden, Menschenleben gefährdet, liegt bereits ein kriminelles Verhalten vor.

Gerade vor diesem Hintergrund wird deutlich, dass die Vertreterinnen und Vertreter der Wissenschaften eine hohe humanitäre Verantwortung besitzen und daher vielleicht sogar politisch aktiv werden müssten. Kollektive wären hier generell im Vorteil. Von einem Zusammenwirken einiger akademischer Disziplinen im Rahmen einer Integrativen Humanwissenschaft ließen sich deshalb auch hier grundsätzlich positive Effekte erwarten. Die Kooperation müsste dabei nicht nur der Suche nach inhaltlichen Problemlösungen dienen, sondern könnte unter Umständen auch die Durchsetzung dringlich erscheinender Maßnahmen betreffen und damit eine politische Dimension erhalten.

In den immer erfolgreicher werdenden Bemühungen um die Abschaffung der Sklaverei (vgl. den Beitrag von Flaig in diesem Band) kündigte sich ein erster großer Durchbruch in der Entstehung eines neuen ethisch fundierten Denkens an. Dieser Vorgang, den Osterhammel (2003, S. 368) eine „humanitäre Revolution“ nennt, könnte sich zum Beispiel in der Abschaffung der Billiglohnausbeutung oder der Kinderarbeit fortsetzen und vielleicht langfristig sogar zu einer Überwindung der Armut im Sinne einer weltweiten Angleichung der Lebensverhältnisse führen. Ein integratives Vorgehen beträfe in diesem Kontext zum einen die Koordination der Forschungsziele und zum anderen die Korporation von Wissenschaftlern und Politikern. Aus diesem Grunde wird heute immer häufiger von „Entwicklungszusammenarbeit“ statt von „Entwicklungshilfe“ gesprochen.

Weitere Kooperationsmöglichkeiten grundlegender Art

Bereits hinsichtlich der Absicht, zentrale Linien der bisherigen Menschheitsentwicklung nicht nur zu beschreiben, sondern auch zu erklären, erscheint eine Kooperation von Vertreterinnen und Vertretern verschiedener Disziplinen unerlässlich. Ansatzweise zeigen das sogar die Beiträge des vorliegenden Bandes. Generell gilt, dass für das Entstehen von geschichtlichen Veränderungen und deren Folgewirkungen Ursachen in Betracht kommen, deren Untersuchung in den verschiedensten Disziplinen stattfinden kann und sollte. Letzten Endes beanspruchen natürlich die Geschichtswissenschaften für das Erforschen kollektiver Entwicklungsprozesse eine grundsätzliche Zuständigkeit. Entscheidende Vor-

aussetzungen für die Arbeit von Historikerinnen und Historikern sind jedoch das Vorliegen von Quellenmaterial und der methodisch reflektierte, kritische Umgang damit. Nicht zuletzt darum tun sich Historiker zumeist schwer damit, aufgrund weitreichender Interpretationen Entwicklungstheorien zu entwerfen. Derartige Konstruktionen bedürfen – sofern sie überhaupt tragfähig, sachgerecht und wissenschaftlich solide unterbaut sind – einer besonderen, so z.B. interdisziplinär-kooperativ zu vollziehenden Evaluation, um eine breite Zustimmung zu ermöglichen. Im Rahmen einer Integrativen Humanwissenschaft würden sich Projekte dieser Art wahrscheinlich fundierter als durch unverbundene Studien durchführen lassen.

Eine andere Integrationsperspektive betrifft die immer stärker hervortretende multidisziplinäre Entwicklung. Es ist zu beobachten, dass die Zahl der Wissenschaften – nicht nur in Deutschland – ständig zunimmt. So sind zum Beispiel bei der DFG zur Zeit [im August 2014] 213 Disziplinen eingetragen, und es werden von Jahr zu Jahr mehr. Danach hat es den Anschein, als ob der Zuwachs unseres Wissens diese Ausweitung erzwingt. Doch die ganz allgemeine prozessuale Organisation von Entwicklung vollzieht sich immer in Vorgängen der Aufspaltung *und* Verschmelzung, Differenzierung *und* Integration. Sollte das auch im Hinblick auf die Geschichte der Wissenschaften gelten, dann müsste auf die lange Phase der Pluralisierung vielleicht allmählich eine adäquate Gegenbewegung folgen. Eine eher bündelnde Gruppierung, wie sie die DFG in Form einer Bildung von – zur Zeit 48 – „Fachkollegien“ vornimmt, kann aber noch nicht als ein Anzeichen dafür gewertet werden. Hier fehlt es vor allem an interdisziplinär-übergreifenden Gesichtspunkten hinsichtlich der inhaltlichen Ausrichtungen. Die uferlos scheinende Vielfalt spiegelt sich in der unüberschaubaren Fülle von Forschungsprojekten und Veröffentlichungen wider. Nach Integrationsmöglichkeiten wird dabei nicht systematisch gesucht und weitgehend ausgeklammert bleiben außerdem die Fragen danach, in welcher Weise, an welchen Stellen sowie mit welchem Gewinn und Gewicht die gewonnenen Erkenntnisse auf die Entwicklung der Menschheit einen Einfluss ausgeübt haben.

Eine Lücke ganz anderer Art resultiert aus der Tatsache, dass die einzelnen Disziplinen bisher eher selten die Grenzen ihres Forschungsgebiets überschreiten und sich stattdessen im wesentlichen darauf konzentrieren, jene Entwicklungsprozesse zu untersuchen, für deren Erforschung sie sich gleichsam unmittelbar zuständig fühlen. Auf diese Weise werden das Politische in der Politologie, das Wirtschaftliche in den Wirtschaftswissenschaften, das Juristische in den Rechtswissenschaften, das Gesellschaftliche in der Soziologie, das Medizinische in der Medizin, das Psychische in der Psychologie usw. zu Erkenntnisob-

jekten spezieller Disziplinen. Das gilt z.B. im Hinblick auf Phänomene wie Macht in der Politikwissenschaft, Tauschprozesse und Geld in den Wirtschaftswissenschaften, gesellschaftliche Kommunikation in den Sozialwissenschaften, Gesundheit in medizinischen Wissenschaften, Gesetze und Verfahrensformen in den Rechtswissenschaften, oder Verhalten und Persönlichkeit in der Psychologie. Doch die Erfahrung lehrt, dass viele Entwicklungen Fragen aufwerfen, die über die Grenzen der einzelnen Fachrichtungen hinausführen. Von technischen Innovationen oder medizinischen Fortschritten geht zum Beispiel häufig ein Einfluss auf Daseinsbereiche aus, deren Erforschung außerhalb der Ingenieurwissenschaften oder der Medizin erfolgt. So betrachtet, stellt die Lebenswelt der Menschen ein höchst komplexes und stark ausdifferenziertes System von miteinander vernetzten und vielfältig interagierenden Entwicklungen dar, deren Erforschung möglicherweise im Rahmen einer Integrativen Humanwissenschaft noch angemessener und intensiver als bisher geleistet zu werden vermag.

Die Frage nach humanwissenschaftlichen Kooperationsmöglichkeiten ergibt sich verstärkt auch im Zusammenhang mit dem Prozess der Globalisierung. Abgesehen von Forscherinnen und Forschern, deren Tätigkeit ausschließlich im Interesse eines bestimmten Betriebs oder der Wirtschaft eines einzelnen Landes erfolgt, arbeiten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler heute mehr denn je im Dienste der gesamten Menschheit. Hubert Markl (1985) hat in diesem Zusammenhang schon früh auf die zunehmende Bedeutsamkeit der globalen Dimension auch für den akademischen Bereich hingewiesen:

„Nicht nur die Wissenschaft selbst ist ein globales Unterfangen. Alle wesentlichen Fragen, die sich uns heute in Politik, Wirtschaft, Gesellschaft drängend stellen, haben keine regional begrenzbaren Ursachen, können daher auch nicht regional eingegrenzt gelöst werden, verlangen eine globale und in aller Regel auch multidisziplinäre Analyse und globale multidimensionale Antworten“ (a.a.O., S. 120).

„Kulturelle Kumulation“ als Bezeichnung für einen zentralen Entwicklungsprozess und Gegenstand der Integrativen Humanwissenschaft

Auf die Bedeutung kulturell-kumulativer Prozesse für die Entwicklung der Menschheit hat unter anderen Michael Tomasello aufmerksam gemacht. Für ihn zeigt sich in den Vorgängen, die sich auch als eine

zivilisatorische „Anreicherung“ (vgl. Jüttemann, 2014) verstehen lassen, zugleich die Einzigartigkeit unserer Gattung:

„Es gibt überwältigende Belege dafür, daß Menschen tatsächlich einzigartige Formen kultureller Weitergabe benutzen. Insbesondere verändern sich die menschlichen kulturellen Traditionen und Artefakte über die Zeit in einer Weise, die man bei anderen Tierarten nicht antrifft – die sogenannte kumulative kulturelle Evolution. Im Grunde wurden keine der komplexesten Artefakte oder sozialen Praktiken des Menschen, einschließlich der Werkzeugherstellung, der symbolischen Kommunikation und der sozialen Institutionen, ein für allemal zu einem einzigen Zeitpunkt von einem einzelnen oder einer Gruppe von Individuen erfunden. Vielmehr war es so, daß ein Individuum oder eine Gruppe zunächst eine primitive Version des jeweiligen Artefakts oder der betreffenden Praxis erfand und spätere Benutzer eine Veränderung oder ‚Verbesserung‘ einführten, die dann von anderen manchmal unverändert viele Generationen lang übernommen wurde“ (Tomasello, 2006, S. 15 f.).

In dem hier zum Ausdruck gebrachten Forschungsergebnis (vgl. auch Tomasello, Kruger & Ratner, 1993) liegt nicht nur eine Antwort auf die Frage nach dem „Ursprung der Kultur“ (Steenblock & Lessing, 2014) begründet, sondern wird auch erkennbar, dass es sich bei dem, was vereinfachend „Kulturelle Kumulation“ genannt werden könnte, um ein Erkenntnisobjekt handelt, das für die Menschheitsentwicklung eine zentrale Relevanz besitzt und mit dem sich viele wissenschaftliche Fragestellungen verbinden. In diesem Kontext müsste immer auch jenen charakteristischen Entstehungsbedingungen und Folgewirkungen kulturell-kumulativ herbeigeführter Veränderungen besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden, die Tomasello sehr treffend als *biologische* und *kulturelle* „Vererbung“ bezeichnet und in einem „Modell der dualen Vererbung“ (2006, S. 74 ff.) zusammenfasst, das mit dem Drei-Stufen-Modell der Psychogenese“ (vgl. Jüttemann, 2013b, S. 24, sowie den Abschnitt „Ein grundlegendes Modell Integrativer Humanwissenschaft“ in diesem Beitrag) partiell übereinstimmt.

In Verbindung mit den Humanwissenschaften lässt sich immer auch die Frage stellen, ob bzw. inwieweit die Forschungsarbeit zu Erkenntnissen führt, die in den Prozess der Kulturellen Kumulation eingeordnet werden können und die Einschätzung erlauben, die betreffende Disziplin habe einen Beitrag zur Entwicklung der Menschheit geleistet. In

dieser Hinsicht bestehen zwischen den verschiedenen Wissenschaften erhebliche Unterschiede. Der Sozialpsychologe Fritz Heider hat in diesem Zusammenhang einmal die Psychologie mit der Physik verglichen und ist dabei zu dem folgenden Ergebnis gelangt:

„Wenn wir alle Kenntnisse der wissenschaftlichen Physik von unserer Welt tilgen würden, hätten wir nicht nur keine Autos, Fernsehapparate und Atombomben, sondern wir würden vielleicht sogar feststellen, daß gewöhnliche Personen nicht in der Lage wären, die fundamentalen mechanischen Probleme von Hebel und Flaschenzug zu bewältigen. Wenn man andererseits alle Kenntnisse der wissenschaftlichen Psychologie aus unsere Welt herausnehmen würde, dann könnten Probleme der zwischenmenschlichen Beziehungen mit Leichtigkeit bewältigt werden und fast genauso gut wie vorher gelöst werden“ (Heider, 1977, S. 11).

Eine Kumulation der Erkenntnisse findet sicher auch in den Humanwissenschaften statt, scheint aber hier, anders als in den Naturwissenschaften, schwerer greifbar zu sein. Das lässt verständlich erscheinen, warum es im Rahmen des vorliegenden Buchprojekts lediglich für die Biologie und die Wirtschaftswissenschaften (vgl. die Beiträge von Toepfer und von Kiehling in diesem Band) möglich war, Autoren für eine Beantwortung der Frage zu gewinnen, in welcher Weise und in welchem Maße ihre Disziplin die Menschheitsentwicklung positiv beeinflusst habe.

Für eine Integrative Humanwissenschaft wäre es jedoch von besonderem Interesse, mit Blick auf die verschiedenen Disziplinen die Folgewirkung der Forschungsergebnisse auf die jeweilige Gegenstandsgeschichte und damit die – positive oder vielleicht auch negative – Bedeutsamkeit der Erkenntnisse für die Entwicklung der Menschheit näher zu untersuchen.

Implikationen eines Desiderats

„Entwicklung“ ist nicht identisch mit „Geschichte“ und in einem entscheidenden Punkt sogar etwas völlig anderes. Zwischen den Begriffen Entwicklung und Geschichte besteht eine grundlegende *Positions-differenz*, die bisher nicht genügend beachtet wurde. Entwicklung bedeutet Entfaltung aus einem Ursprung und steht in Beziehung zu Geburt, Entstehung, Wachstum, Reifung, Antrieb und verkörpertem *Leben*. Demgegenüber ist Geschichte in erster Linie Rückbetrachtung und „Nachruf“.

Kulturelle Entwicklung zeichnet sich dadurch aus, dass sie nicht einfach kausal determiniert erscheint, wie die biologische Evolution, und z.B. auf Reiz-Reaktions-Prozessen aufbaut, sondern im Wesentlichen aus einem motivationalen Zusammenspiel von emotionalen und rationalen, individuellen und sozialen Vorgängen erwächst, die im Hinblick auf die Entwicklung der Menschheit sehr komplexe Formen annehmen und deshalb schwer zu erforschen sind. Doch hier liegt eine wichtige Aufgabe, die – unter Einbeziehung biologischer Grundlagenfächer – eine enge Kooperation zwischen verschiedenen kulturnahen Wissenschaften erfordert und die vor allem für die Planung der Zukunft eine besondere Bedeutung erlangen könnte.

In der historischen Betrachtung kommt, wenn man von der Zeitgeschichte sschreibung absieht, gleichsam naturgemäß der Gegenwartsbezug in der Regel zu kurz. Es besteht deshalb das dringende Erfordernis, neben, zugleich aber auch in enger Verbindung mit den Geschichtswissenschaften, eine eigenständige universitäre Disziplin einzurichten, zu der verschiedene herkömmliche Fächer im Rahmen einer großen Forschungsk Kooperation einen ihrem jeweiligen Einzelgegenstand angemessenen Beitrag leisten könnten. Das Erkenntnisobjekt einer zu begründenden Metadisziplin „Integrative Humanwissenschaft“ wäre das vielfältige Werden der Kultur in allen ihren Komponenten.

Wann die Welt untergehen wird, lässt sich weder berechnen – auch wenn das oft genug versucht worden ist – noch errahnen. Einstweilen erscheint somit, im Hinblick auf die Gesamtheit der Erdbevölkerung und im Gegensatz zu allen Einzelwesen, die *Hypothese einer relativen Unsterblichkeit* berechtigt. Die humane Kultur ist aber nicht nur durch Traditionsbildung, sondern, von Rückschlägen abgesehen, auch durch ein beständiges Wachstum gekennzeichnet. Mit ziemlicher Gewissheit können wir annehmen, dass sich die Menschheit noch nicht in einem Stadium der Vergreisung befindet. Deshalb dürfte es sich lohnen, einmal der Frage nachzugehen, wo wir in unserer globalen Entwicklung heute stehen und wie wir uns zu dem verhalten sollen, was sich dann am Ende der Untersuchung zeigen wird.

Wenn wir von „Kultur“ sprechen, erhebt sich zugleich immer auch die Frage nach einem Gegenbegriff, und wir sind geneigt, neben altvertrauten Kontrastbegriffen wie „Natur“ oder „Gesellschaft“ zusätzlich den Terminus „Unkultur“ zu verwenden. Grundsätzlich besteht aber auch die Möglichkeit, den Kulturbegriff wertneutral anzuwenden und einfach unterschiedslos auf das Insgesamt dessen zu beziehen, was der Mensch hervorgebracht und was er dabei aus sich selbst gemacht hat. In diesem Sinne gilt der Satz:

„Die Menschen formen die Kultur, und die Kultur formt die Menschen“ (Jüttemann, 2013a, S. 11).

Diese Aussage repräsentiert ein grundlegendes Verständnis des Menschen als Kulturwesen und impliziert zugleich einen humanwissenschaftlichen Leitgedanken, der drei Fragen nahelegt:

Mit welchen Intentionen und Strategien verändert der Mensch handelnd die Welt?

In welcher Weise verändert das Ergebnis rückwirkend auch den Menschen?

Und was bedeutet das für unsere Motivation, die Welt und uns selbst weiter zu verändern?

Zunächst hat es den Anschein, als ob diese drei Fragen vor allem die Psychologie angehen. Schließlich sind es immer denkende und führende Menschen, die eine Kultur aufbauen und weiterentwickeln, aber auch für deren Erhalt sorgen, indem sie Kinder so sozialisieren, dass sie sich für gewöhnlich darin behaupten und wohlfühlen können. Doch jede Kultur stellt sich zugleich als ein System dar, das nach eigenen Gesetzen und Regeln funktioniert und seine Mitglieder zu einer sehr weitgehenden Anpassung zwingt. Monarchie und Demokratie, Faschismus, Kommunismus oder Kapitalismus sind politische bzw. gesellschaftliche Existenzformen, deren historische Ausprägungen gezeigt haben, wie sehr sich das Verhalten der Individuen nach den Vorgaben des jeweiligen Systems richtet und warum sich *Kulturgenese* nicht auf Psychogenese reduzieren lässt. Zwischen diesen beiden Vorgängen besteht eine vielfältige Wechselwirkung. Deren Hinterfragung führte zu einem Entstehen von *Kulturtheorien*, die allerdings, ähnlich wie *Persönlichkeitstheorien*, nie die vollständige Wahrheit enthalten, zugleich mit der Gefahr verbunden sind, als Theoriesysteme von zeitloser Gültigkeit missverstanden zu werden und u.U. sogar eine ideologiebildende Wirkung zu entfalten.

Auch vor diesem Hintergrund ist die Forderung zu verstehen, eine neue Wissenschaft zu gründen, die einen offenen Umgang mit den vielfältigen kulturellen Komponenten und den denkbaren Konstellationen möglicher Wechselbeziehungen erlauben und die Forscherinnen und Forscher aus den verschiedensten Disziplinen dazu anregen dürfte, miteinander zu kooperieren.

Ein erster Überblick

Im Sinne einer vorläufigen zusammenfassenden Betrachtung, die weithin zustimmungsfähig erscheinen könnte und zunächst eine unsystematische Orientierung über den historischen Ablauf ermöglicht, lassen sich die folgenden Komponenten als für die Menschheitsentwicklung wichtig erkennen:

- Sexuelles Verlangen und damit zusammengehend der Wunsch der meisten Menschen, sich in einer neuen Generation fortzupflanzen, durchaus auch über die Erhaltung ihrer jeweiligen Gemeinschaft hinaus.
- Die Notwendigkeit, die unmittelbare Lebensnot zu bewältigen, oder der Wunsch, einen bereits vorhandenen Wohlstand noch zu steigern, mit der Folge immer neuer Entdeckungen, Erfindungen und Züchtungen.
- Inner- und zwischengesellschaftliche Konflikte, kriegerische Auseinandersetzungen und die Bildung von Staaten und Großreichen mit ihrer Tendenz zur Selbststabilisierung durch Institutionen und rechtsförmige Vereinbarungen zur internen Friedenssicherung.
- Psychische, soziale und politische Wirkungen von Religionen und anderen mächtigen Ideologien.
- Die Zunahme und Intensivierung von intrakulturellen, kulturübergreifenden und schließlich globalen Informationsmedien, Verbindungen und Netzwerken.

In der Rückbetrachtung erscheint die kulturelle Entwicklung des Menschen vor allem durch das Entstehen von Sprache, Schrift und anderen Kulturtechniken sowie damit verbundenen Traditionsbildungen geprägt. Auf dieser Grundlage entstehen neue Freiräume der Gestaltung des individuellen und sozialen Lebens und bedingen sowohl immer differenzierter hervortretende gesellschaftliche Organisationsformen als auch komplexer werdende Wechselwirkungsvorgänge. Diese Veränderungen erweisen sich schon früh als so vorteilhaft, dass sich die Menschen trotz der im Vergleich zu einigen tierischen Verwandten gegebenen anatomisch-funktionalen Benachteiligungen relativ rasch vermehren und über den gesamten Globus verbreiten können. Zugleich entstehen aber Abhängigkeiten und soziale Differenzierungen schaffende Institutionen (wie z.B. Ehe, Priestertum, Herrschaft, Sklaverei).

Im Zusammenhang mit der Agrarwirtschaft entwickelt sich ein Eigentumsbegriff, der sich sowohl auf einen individuellen Landbesitz als auch auf Regionen anwenden lässt, in denen ethnische Gruppen leben. Vor diesem Hintergrund kommt es, begünstigt durch die Zunahme der Bevölkerung und Fortschritte in der Waffentechnik, zu territorialen Verteilungskämpfen, die ein immer größeres Ausmaß annehmen und riesige politische Gebilde hervorbringen, die als „Reiche“ bezeichnet werden und in denen „Untertanen“ in festumrissene Lebensformen hineingeraten, die vor allem als kulturspezifischer oder staatlicher Zwang in Erscheinung treten und in Gesetzesnormen ihren sichtbarsten Ausdruck finden. Die Verbreitung der großen Religionen kann derartige Abhängigkeiten noch verstärken, und zwar vor allem dort, wo Träger

politischer und religiöser Herrschaft Allianzen eingehen und das Dasein der Menschen immer weitgehender determinieren (vgl. den Beitrag von Herrgen in diesem Band).

Das ist der Ausgangspunkt für Aufklärungs- und Befreiungsbewegungen, die zunächst vor allem für mediterrane, europäische und „westliche“ Kulturen kennzeichnend sind und einerseits zu verschiedenen Versuchen führen, auf eine demokratische Weise die Macht des Staates zu begrenzen, andererseits aber neue Ideologien hervorbringen, die neue Abhängigkeiten erzeugen. Auch von diesen Zwängen können sich Menschen wiederum befreien. Im Zeitalter des Kapitalismus (vgl. hierzu den Beitrag von Elsenhans in diesem Band) haben sich neben deutlichen Fortschritten in der wissenschaftlich-technischen Naturbeherrschung und in der Bewältigung der Lebensnot oder Anhebung des Wohlstands auch kritikwürdige Entwicklungen ergeben, die erst wieder überwunden werden müssen.

In dieser Situation wird es wichtig, Szenarien zu entwerfen, die Vergleiche erlauben und helfen können, Entscheidungsgrundlagen zu bilden. Die Analyse und Bewertung vergangener Entwicklungen und die Kreation von sinnvoll erscheinenden Szenarien lassen sich als Aufgaben einer „Metadisziplin“ verstehen, die es bis heute allenfalls in Ansätzen gibt. Doch vieles spricht dafür, dass die Zeit für die Begründung eines derartigen akademischen Fachs inzwischen herangereift ist und eine interdisziplinäre Kooperation auf hohem Niveau stattfinden könnte.

In den Grenzen der etablierten Disziplinen lässt sich die komplexe Frage nach einer angemessenen Erklärung menschlicher Entwicklung und sinnvoller Vorausplanung nicht umfassend beantworten. Evolutionsbiologie, Historiographie, Politikwissenschaft, Soziologie, Rechts- und Wirtschaftswissenschaften, Ethnologie, Psychologie, Pädagogik, Philosophie und noch andere hier prinzipiell in Betracht kommende Disziplinen sind jeweils allein nicht in der Lage, auf diese Frage eine zufriedenstellende Antwort zu finden. Zu vielfältig sind die Aspekte, die in diesem Kontext zu beachten sind, und zu stark ist die Tendenz, sich auf die Ausschöpfung der Erkenntnismöglichkeiten zu konzentrieren, die in der eigenen Forschungsrichtung gegeben sind. Die Forderung nach einer verstärkten interdisziplinären und transdisziplinären Kooperation (vgl. hierzu u.a. Dressel et al., 2014) wird immer wieder gestellt, bleibt aber weitgehend uneingelöst. Wäre eine eigenständige Fachrichtung existenzfähig, bestünde die Aussicht auf eine bessere Zusammenarbeit und wesentliche Erkenntnisfortschritte jenseits ideologischer Fixierungen und utopischer Menschenbilder (zum Begriff der Utopie vgl. den Beitrag von Möbius in diesem Band).

Der anzustrebende Wissensgewinn hätte wahrscheinlich einen hohen praktischen Wert und könnte ermöglichen, die inzwischen reich-

lich abgenutzt erscheinende „Gesellschaftskritik“ durch eine konkrete *Entwicklungskritik* und eine sich daran anschließende gezielte *Veränderungsprogrammatik* zu ergänzen und vielleicht sogar zu ersetzen. Das Elend dieser Welt begegnet uns in mannigfaltigen Erscheinungsformen. Es wirksam zu bekämpfen, setzt aber voraus, vor allem seine gesellschaftlichen Ursachen so präzise wie möglich zu erfassen. Trotz dieser riesigen unerledigten Aufgabe sollte es allerdings immer auch gestattet sein, auf bereits gelungene Modernisierungen hinzuweisen und auf eine – zumindest partiell – positiv einschätzbare *Psychogenese des Menschen* zurückzublicken (Franke, 2011, und der Beitrag in diesem Band).

Es ist vielleicht kein Zufall, dass der Anstoß, eine „Integrative Humanwissenschaft“ aufzubauen und als eine Art Metadisziplin zu verstehen, ihren Ursprung in einer Psychologie hat, die ihr Erkenntnisobjekt nicht mehr nur als einen Naturgegenstand betrachtet, den es auf eine naturwissenschaftliche Weise zu erforschen gilt, sondern immer häufiger auch als ein Produkt aus Natur und Kultur (vgl. u.a. Janich & Oerter, 2012; Lange & Schwarz, 2013; i. Dr.), für dessen Entstehung der Mensch in letzter Konsequenz auch die Verantwortung zu übernehmen hat. Der Wandel des Psychischen ist zweigeteilt. Er tritt nicht nur als Folgewirkung kultureller Errungenschaften (und Fehlentwicklungen) in Erscheinung, sondern zuallererst im Handeln der – männlichen und weiblichen – Akteure. Als Produkte und Produzenten von „Kultur“ sind die Menschen im großen Wechsel der Generationen immer ein bisschen leistungsfähiger und anspruchsvoller geworden, und zwar in einem Prozess, der sich in den letzten Jahrhunderten offensichtlich sogar erheblich beschleunigt hat.

Universalgeschichte und Integrative Humanwissenschaft

Vor allem seit Friedrich Schillers berühmter Jenaer akademischer Antrittsrede von 1789 [„Was heisst und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte?“] haben sich Historiker immer wieder darum bemüht, die Geschichte der Menschheit zu erzählen. Den Werken ist zumeist gemeinsam, dass sie als Versuche zu verstehen sind, politische Veränderungsprozesse großräumig miteinander zu vergleichen. Dabei wird nicht selten dem weltweiten Siegeszug Europas in militärischer und zivilisatorischer Hinsicht besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Schilderungen herausragender Ereignisse, zu denen u.a. Krönungen und Kriege, Seuchen und Naturkatastrophen gehören, nehmen in den Berichten einen breiten Raum ein und verleihen den Darstellungen ihren erzählerischen Charakter.

Nur unsystematisch wird auf besondere Entwicklungslinien verwiesen, die zum Beispiel im Hinblick auf die Bereiche Wirtschaft,

Rechtswesen, Religion, Pädagogik, Sozialwesen, Medizin, Philosophie, Wissenschaft und Kunst erkennbar sind. Auf diese Weise gerät Universalgeschichte nicht selten zu einem großen *mixtum compositum*. Das ruft Kritik hervor. So wird verständlich, warum Osterhammel (2003) zu der Einschätzung gelangte: „Weltgeschichte hat hierzulande einen solch schlechten Ruf, dass es mit ihr nur noch bergauf gehen kann“ (a.a.O., S. 342).

Erst in jüngerer Zeit sind einzelne Historiker dazu übergegangen, die Menschheitsentwicklung stärker analysierend zu betrachten und Faktoren zu identifizieren, die am Zustandekommen des Geschehens einen besonderen Anteil besitzen. So überschreibt Johannes Fried (2008) in seinem Überblick über „Das Mittelalter“ einzelne Kapitel mit Überschriften wie „Triumph der Jurisprudenz“, „Das Licht der Vernunft“ und „Die Monarchie“. In der Monographie von Jürgen Osterhammel (2011) über „Die Verwandlung der Welt“ ist sogar ein ganzer Buchteil für „Themen“ vorgesehen, die zugleich als Linien oder Faktoren der Entwicklung verstanden werden können, wie die Beispiele „Energie und Industrie“, „Arbeit“, „Netze“, „Hierarchien“, „Wissen“ und „Religion“ zeigen. Auf diese Weise erhöht sich der Erklärungsgehalt der Ausführungen. Der narrative Charakter wird zugunsten einer *entwicklungstheoretischen* oder sogar *diagnostischen* Betrachtung zurückgenommen.

Niall Ferguson (2013) geht in Richtung einer Erklärung universalgeschichtlicher Abläufe sehr weit, wenn er formuliert:

„In diesem Buch möchte ich zeigen, dass es sechs Bereiche von neuartigen Institutionen und die damit verbundenen Ideen und Verhaltensweisen waren, die den Westen vom Rest der Welt unterschieden und seine globale Macht begründeten. Zur Vereinfachung fasse ich sie unter sechs Schlagworten zusammen:

1. Wettbewerb,
2. Wissenschaft,
3. Eigentumsrechte,
4. Medizin,
5. Konsumgesellschaft,
6. Arbeitsethik“ (S. 44).

Die genannten sechs Aspekte bilden noch keine multifaktorielle Entwicklungstheorie, lassen aber bereits erahnen, welche Analysen und Interpretationen erforderlich werden, wenn das Ziel einer wissenschaftlichen Untersuchung der Vergangenheit nicht darin besteht, eine möglichst bunte und vielleicht sogar dramatische Beschreibung verschiedener Ereignisse und Abläufe erzählerisch darzubieten, sondern darin, auf

eine eher nüchterne, aber mit einem begründeten Wahrheitsanspruch verbundene Art und Weise, Entwicklungen nicht nur zu beschreiben, sondern auch zu erklären und angemessen zu evaluieren.

Die hier vorgenommene Gegenüberstellung von Universalgeschichte einerseits und Integrativer Humanwissenschaft andererseits bedeutet nicht, dass diese Fachrichtungen nicht miteinander vereinbar wären. Trotz aller Eigenständigkeit besteht zwischen diesen Disziplinen nicht nur eine enge inhaltliche Verbindung, sondern sogar ein wechselseitiges Ergänzungsverhältnis, zumal entwicklungstheoretische Interpretationen in der Regel das Vorliegen eines geschichtswissenschaftlich erhobenen und methodisch aufbereiteten Materials bereits voraussetzen.

Ein grundlegendes Modell Integrativer Humanwissenschaft

Diskussionen und Kooperationen, die im Rahmen einer Integrativen Humanwissenschaft stattfinden könnten, würden voraussetzen, dass die Beteiligten aus den verschiedenen Disziplinen nicht so sehr die Geschichte ihrer Wissenschaft, sondern die zum Teil sehr weit zurückreichende Geschichte desjenigen *Gegenstands* überblicken, der das zentrale Erkenntnisobjekt ihres Fachs bildet. Wie die Menschheitsentwicklung in toto abgelaufen ist und sich weiterhin vollzieht, lässt sich ansatzweise bereits mithilfe einfacher Gegenstandsmodelle darstellen. Sie bilden gleichsam die Interpretationsbasis für jene detaillierte Untersuchung des Geschehens, die eine zentrale Aufgabenstellung der Integrativen Humanwissenschaft als *Forschungskooperative* darstellt.

Integrative Betrachtungen anregend ist in diesem Kontext das *Stufenmodell der Entwicklung des Menschen* (vgl. Abb. 1). Das Konzept beruht auf dem Gedanken, dass die meisten Ursprünge menschheitsgeschichtlicher Entwicklungen in uns selbst liegen und sich die Entwicklung des Menschen auf drei miteinander verbundenen Ebenen vollzieht:

- a) das Genom als Erste Natur ändert sich – langfristig – in Abhängigkeit von Partnerwahl und Fortpflanzung,
- b) die Zweite Natur ändert sich – intergenerationell und mittelfristig – in Abhängigkeit vom Bildungsniveau der Gemeinschaft und
- c) das konkrete Individuum ändert sich – bei Lebzeiten, also relativ kurzfristig – in Abhängigkeit von seinem persönlichen Erfahrungshorizont.

Daraus ergibt sich eine prinzipielle Bedeutung psychologischer Fragestellungen für die Erarbeitung grundlegender Erkenntnisse. Eine partielle, lediglich die Psychologie betreffende Darstellung des Modells ist bereits in einem anderen Zusammenhang erfolgt (vgl. Jüttemann, 2013b,

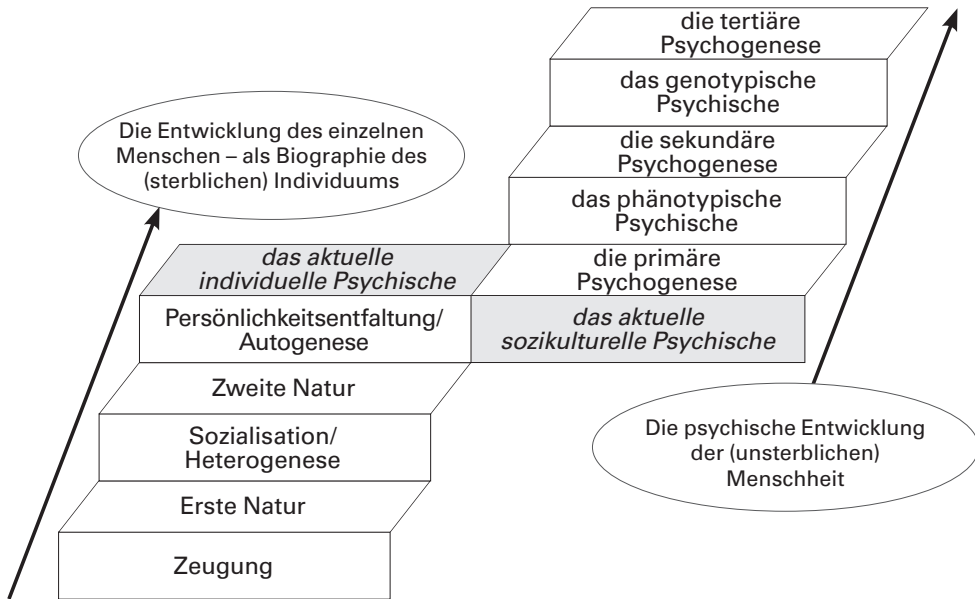


Abb. 1: Das Stufenmodell der Entwicklung des Menschen

S. 24 f.). Das erweiterte Modell veranschaulicht sowohl den Lebenslauf des konkreten Individuums [die Treppe links] als auch die aus drei Teilvorgängen bestehende Psychogenese des allgemeinen und abstrakten (prinzipiell unsterblichen) Menschen [die Treppe rechts].

Die individuelle Entwicklung [linke Treppe] beginnt – als Stufe 1 – mit der Zeugung, die das Individuum in seiner lediglich genotypisch gegebenen Ersten Natur festlegt. In der eigenen Auseinandersetzung mit der Umwelt und unter den mehr oder weniger gezielten Einflüssen, die vor allem von den Eltern und von der Schule ausgehen und mithilfe des Begriffs *Heterogenese* (Jüttemann, 2007, S. 47 ff.) zusammengefasst werden können, entwickelt sich das Individuum in der Sozialisation – auf der Stufe 2 – als Phänotyp und Zweite Natur (vgl. den Beitrag von Rath in diesem Band) und wird zu einer Persönlichkeit mit einer Struktur von Eigenschaften. Als erwachsene Menschen entfalten wir dann – auf der Stufe 3 – diese Persönlichkeit. Die daraus hervorgehende *Autogenese* (Jüttemann, 2007) und deren Folgewirkungen erleben wir als „das aktuelle individuelle Psychische“ unseres Daseins.

Die menscheitsgeschichtliche psychische Entwicklung [Treppe rechts] vollzieht sich in drei differenzierbaren Veränderungsprozessen. Diese Vorgänge sind als „Psychogenesen“ deklarierbar und beziehen sich auf drei verschiedene Zeithorizonte. Welche Vorgänge damit gemeint sind, lässt sich aus den nachstehend genannten Fragen erschließen: